

Auf den Schultern der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution

Für die ersten Zirkel „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“

Von Wilfried WEBER, Student der Fachrichtung Lehrer Marxismus-Leninismus (Geschichte) im 4. Studienjahr - Teil einer Arbeit zur Vorbereitung der FDJ-Studenten-Konferenz „50 Jahre deutsch-sowjetische Beziehungen“

...schaft im Staat. Das Ziel, das sie dabei verfolgen, ist ein doppeltes: ein Ende mit dem Völkermord, ein Anfang mit der Verwirklichung des Sozialismus.¹

Der theoretischen Analyse der Spartakusgruppe folgten gleichzeitig praktische politische Forderungen. Der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution sollte die proletarische Revolution in Deutschland folgen. Es heißt bei ihnen: „Die siegreiche russische Revolution im Bunde mit der siegreichen deutschen Revolution sind unabspitzbar.“²

Die Spartakisten traten bedingungslos als proletarische Internationalisten für die Diktatur des Proletariats ein, obwohl sie der Meinung waren, daß die russische Revolution sich nicht würde halten können, wenn ihr nicht eine internationale proletarische Revolution, damit meinte die Spartakusgruppe vor allem die deutsche Revolution, aktive Hilfe und Unterstützung brähe.

Die Spartakusgruppe war der eifrigste Verfechter einer deutschen Revolution, ihre Hilfe bei der Anleitung der Massen ist unschätzbar, trotz mancher Fehleinschätzungen und falscher Bündnispolitik verstanden sie es, den Glauben des deutschen Volkes an eine bessere Zukunft zu wecken und revolutionäre Potenzen innerhalb der deutschen Arbeiterklasse zu entfalten. Sie waren es, die in illegalen Flugblättern die deutschen Soldaten aufriefen, dem Beispiel der russischen Klassenbrüder zu folgen, da „der allgemeine Friede sich ohne Umsturz der herrschenden Macht in Deutschland nicht erreichen läßt“.³

DIE DEUTSCHEN LINKEN - EINZIGE VERTEIDIGER DER SOWJETMACHT

Als einziger wahrer Verteidiger der Sowjetmacht traten die deutschen Linken hervor, nachdem die rechten Führer der Sozialdemokratischen Partei unter den Eindrücken des Januarstreiks 1918 den hal-

bigen Zusammenbruch der Sowjetmacht prophezeiten und sich in gegläubigen Ausfällen gegen das heroische Werk des Roten Oktober ergingen. Besonders Clara Zetkin, Franz Mehring, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Johann Knief traten für die Oktoberrevolution ein und widerlegten die falschen Beschuldigungen und Behauptungen der rechten SPD-Führer.

Franz Mehring war tief überzeugt von der großen Kraft der russischen Revolution. „Revolutionen haben einen langen Atem“, schrieb er, „wenn es wirklich Revolutionen sind; die englische Revolution des siebzehnten, die französische des achtzehnten Jahrhunderts haben jede etwas vierzig Jahre gebraucht, um sich auszubreiten; und wie - man möchte fast sagen ins winzige - schrumpfen die Aufgaben, die die englische und selbst noch die französische Revolution zu lösen hatten, vor den ungeheuren Problemen zusammen, mit denen die russische Revolution ringen muß. Für sie gibt es kein Zurück mehr, sondern nur ein Vorwärts, und wenn erst ein paar Jahre oder ein paar Jahrzehnte die Massen des gewaltigsten Reichs ins Glühende gebracht haben, dann wird ihr heißer Hauch manchen ebernen Felten schmelzen, der sich heute noch unerschütterlich dünkt.“⁴ Und in seinem berühmten „Offenen Brief“ an die Bolschewiki versicherte er die Partei Lenins der „leidenschaftlichen und tiefen Sympathie“ der Mitglieder der Spartakusgruppe und gab den Kommunisten Rußlands den verpflichtenden Ehrennamen „Kraftvolle Vorkämpfer der neuen Internationalen“.⁵

Trotz der offen ausbrechenden Klassenkämpfe der Novemberrevolution, trotz heldenmütigen Kampfes des deutschen Proletariats war es nicht gelungen, inner-

halb Deutschlands die gleichen Erfolge wie in Rußland zu erzielen.

Die Stellung der politischen Kräfte in Deutschland zum proletarischen Sowjetstaat war während der Novemberrevolution wiederum Gradmesser für ihre Bereitschaft zu revolutionärer Veränderung im eigenen Land. Die Spartakusgruppe sah klar, daß die deutsche Arbeiterklasse ihre historische Mission nur erfüllen konnte, wenn es gelang, ein festes Bündnis mit dem Sowjetstaat zu erkämpfen. Im Oktoberprogramm der Spartakusgruppe heißt es dazu treffend: „In dieser weltpolitischen Situation ist in die Hände des deutschen Proletariats die Entscheidung darüber gelegt, ob die proletarische Revolution, die in Rußland ihren Anfang nahm, durch die Machtentfaltung der Weltbourgeoisie erdrückt werden soll. Seine Stellung kann deshalb nicht zweifelhaft sein: Das deutsche Proletariat proklamiert unter Ausklammerung an das revolutionäre Programm der kommunistischen Partei von 1848 die deutsche sozialistische Republik, die mit der russischen Sowjetrepublik solidarisch ist, zur Entfesselung des Kampfes des Proletariats der Welt gegen die Bourgeoisie der Welt, der proletarischen Diktatur gegen den kapitalistischen Völkerbund.“⁶

Den herrschenden Kreisen Deutschlands war es jedoch gelungen, die rechten Führer der SPD für ihre antinationalen Pläne zu gewinnen. Durch eine beispiellose Provokation gelang es der SPD-Führung, die Beziehungen zum jungen Sowjetstaat abzubrechen. Jetzt steuerte die SPD-Regierung offenen antisowjetischen Kurs und erreichte, daß die Novemberrevolution im Feuer der Reaktion erstickt wurde.

Wichtig war jedoch, daß innerhalb der Auseinandersetzungen um die Oktoberrevolution und im Kampf gegen die eigene Reaktion der Spartakusbund aus der USPD austrat und die Gründung einer eigenen Partei beschloß. Die Gründung der KPD war die Konsequenz aus einer der grundlegenden Lehren der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und aus den eigenen Erfahrungen im Kampf gegen den imperialistischen Krieg und in der deutschen Novemberrevolution.

In der Rede über das Programm und die politische Situation sagte Rosa Luxemburg: „Nun, Parteigenossen, heute erleben wir den Moment, wo wir sagen können, wir sind wieder bei Marx, unter seinem Banner.“⁷ In diesem Zusammenhang schrieb sie allen Sozialdemokraten, die nicht klar Weg und Ziel erkannten, und auch denen, die den lächerlichen Versuch unternahmen, den Namen der großen proletarischen Internationalistin gegen die Bolschewiki zu mißbrauchen, ins Stammbuch: „... und wir sollen es nie vergessen, wenn man uns mit den Verleumdungen gegen die russischen Bolschewiki kommt, darauf zu antworten: Wo habt ihr das Abo eurer heutigen Revolution gelernt? Von den Russen habt ihr's geholt: die Arbeiter- und Soldatenräte...“⁸ Und Lenin sagte zur Gründung der Partei: „... als der Spartakusbund den Namen Kommunistische Partei Deutschlands annahm, da war die Gründung der wirklich proletarischen, wirklich internationalen, wirklich revolutionären III. Internationale, der Kommunistischen Internationale, zu einer Tatsache geworden.“⁹

Vom ersten Tage ihres Bestehens an erkannte die deutsche Bourgeoisie mit dem Instinkt eines schwerverwundeten Raubtieres die große Gefahr, die ihr mit der Kommunistischen Partei erwuchs. Schon zwei Wochen nach Gründung der Partei fielen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht dem Mordterror der Konterrevolution zum Opfer. Weitere Opfer folgten. Aber die revolutionäre Saat war ausgestreut.

Die Gründung der KPD war das wesentlichste Ergebnis der Novemberrevolution. Die deutsche Arbeiterklasse erhielt eine revolutionäre Kampfpartei, die an der Spitze aller revolutionären, demokratischen und friedliebenden Kräfte in erbitterten Klassenschlachten gegen die Todfeinde des deutschen Volkes, gegen Imperialisten und Militaristen, nach 1945 den ersten Friedensstaat auf deutschem Boden schuf. Was Spartakus erstrebte, wurde in der DDR Wirklichkeit.

¹ Heinz Abraham, Lebendige Traditionen proletarischer Kampfbereitschaft in: Deutsche Außenpolitik, Juli-August 1967, Sonderheft, Seite 50

² Spartakusbriefe, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1958, Seite 179

³ ebenda, Seite 178

⁴ Prof. Dr. Johannes Dieckmann, 50 Jahre deutsch-sowjetische Beziehungen, Berlin 1967

⁵ Franz Mehring, Gesammelte Werke, Bd. 15, Seite 750

⁶ ebenda, Seite 772-777

⁷ Revolutionäre deutsche Parteiprogramme, Berlin 1964, Seite 149

⁸ Rosa Luxemburg, Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 2, Berlin 1963, Seite 660

⁹ ebenda

¹⁰ W. I. Lenin, Über Deutschland und die deutsche Arbeiterbewegung, Berlin 1957, Seite 490/81

Elena Michailowna SCHTAJERMAN

Sowjetische Gelehrte von Rang

Alexander Nikolajewitsch BAKULEW

Am Sommer dieses Jahres Frau Professor E. M. Schtajerman ihren Vortrag „Rom und Afrika zur Zeit des Prinzipats“ gehalten. Zuerst hatte sie sich die Zuhörer - Professoren, Dozenten und Studenten unserer Universität - gleichermäßen überrascht, denn sowjetische Gelehrte erwies sich nicht nur als eine Korymben des Faches, sondern beherrschte die deutsche Sprache nahezu perfekt. Dabei hatte Frau Professor E. M. Schtajerman das erste Mal in ihrem Leben deutschen Boden betreten. Die Überzeugung der Zuhörer und Diskussionspartner steigerte sich noch, als sie von den Problemen sprach, an denen sie zur Zeit arbeitete. Ihre Gedanken waren nicht nur neu und interessant, sondern geradezu köhlich. Die berühmte Maxime von Karl Marx „omnibus dubitandum“ wandte sie in seinem Sinne auf wichtige theoretische Fragen der alten Geschichte an und erzielte ungeahnte Ausblicke.

Der Moskauer Wissenschaftlerin ging ein Rat voraus, zählt doch seit Jahren nicht nur zu den führenden sowjetischen Historikern, sondern zu den besten Kennern besonders des antiken Roms überhaupt. Die heute 53jährige Gelehrte beendete ihr Studium an der Moskauer Universität und verteidigte bereits drei Jahre später ihre Dissertation. Seit 1957 ist sie Dozentin der Wissenschaften (Habilitation). Ihrer Feder entstammen sechs Monographien, ungefähr 30 Aufsätze und Rezensionen, die in wissenschaftlichen Zeitschriften, und ungefähr 10 bedeutende Beiträge, die in Sammelbänden publiziert worden sind.

Ihre erste, im Jahre 1949 veröffentlichte Arbeit „Die Christenverfolgung im 3. Jahrhundert“ und eine ihrer letzten „Über die Überlieferbarkeit in der Geschichte“ sind für ihre wissenschaftliche Entwicklung typisch - sie wendet sich mehr und mehr theoretischen Fragen zu, wobei sie von der Antike ausgeht.

Von ihren Monographien sind besonders bedeutungsvoll: „Die Sklaverei im Westen des Römischen Reiches“ (Moskau 1957 - Berlin 1964), die gemeinsam mit S. I. Bialojew verfaßt, „Geschichte des alten Rom“ (Moskau 1956), „Religion und Religion der unteren Klassen im römischen Imperium“ (Moskau 1961) und „Die Blüte der Sklaverei in der römischen Republik“ (Moskau 1964). Auch die Kapitel über die römische Geschichte im zweiten Band der sowjetischen Weltgeschichte, die in deutscher Übersetzung erschienen ist, sind von Frau Professor E. M. Schtajerman verfaßt worden. Ihren Namen kennen die Leser von Fachzeitschriften sowohl in den sozialistischen als auch in den kapitalistischen Ländern. Voller Anerkennung sehen ihre wissenschaftlichen Freunde und Gegner neuen Veröffentlichungen, in denen sie sich u. a. mit der Kulturgeschichte befassen will, entgegen.

Günter Katsch
(Der Autor dankt dem Redaktionsskollegium der Zeitschrift „Vostok“ für die freundliche Unterstützung.)



Aus dem Karl-Sudhoff-Institut zu Ehren des 50. Jahrestages

Alexander Nikolajewitsch Bakulew gehört zu den berühmtesten Chirurgen der Welt. Seine großen Verdienste liegen nicht so sehr auf dem Gebiet wissenschaftlicher Publikationen, als vielmehr auf dem der Entwicklung neuer Methoden bei chirurgischen Eingriffen, wobei das Gebiet seiner Tätigkeit das heikelste Organ des Menschen - das Herz - ist.

Bakulew wurde als jüngstes der elf Kinder eines Bauern aus dem Distrikt Wjasma 1899 geboren. Er hat Medizin an der Universität Saratow studiert. Nach Beendigung des Studiums wurde er sofort zur Armee geholt - es folgte der erste Weltkrieg - und diente drei Jahre als Militärarzt, als Venerologe. Nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wurde Bakulew im Jahre 1919 Ordinarium an der Chirurgischen Klinik in Saratow bei Prof. Spasokukotzki (1890-1943), der damals schon durch Neuerungen weltberühmt war: von großer Bedeutung waren die von ihm konstruierten Instrumente für Magenoperationen und seine Methoden der Behandlung von Kopfschulwunden durch die „taube Naht“ und die der eiternden Wunden der Lunge.

Bakulew wurde sein bedeutendster Schüler. Er ging als Oberassistent mit ihm, als Spasokukotzki 1926 nach Moskau berufen wurde, und wurde 1943 dessen Nachfolger als Leiter der Chirurgischen Klinik am II. Moskauer Medizinischen Institut.

Lange Jahre war Bakulew auf dem Gebiet der Chirurgie der Bauchhöhle tätig, begann sich aber in den dreißiger Jahren unter Anleitung seines Lehrers in der Neurochirurgie einzuarbeiten und führte als erster die Encephalographie und Ventrikulographie in der Sowjetunion ein. Seine Arbeit über die konservative Behandlung von Gehirnschwüsten durch Punktion (1939) - eine Methode, die heute noch ihre Anhänger hat - wurde berühmt.

In der schweren Zeit des Krieges gegen den Faschismus hat Bakulew

die Behandlungsmethoden seines Lehrers weiterentwickelt - er setzte die aktive chirurgische Behandlung von Schulwunden der Wirbelsäule durch, und auch die „taube Naht“ hat er mit Erfolg bei Kopfverletzungen mit Gehirnerschütterungen ausgeführt. Es handelt sich dabei um die Verwundung eiternder Wunden nach vorheriger Reinigung; sie heilen dann besser und schneller.

Für seine großen chirurgischen Erfolge und seine organisatorische Tätigkeit wurde er zum Chefchirurg der Moskauer Front und des Kremls ernannt. Nach dem Kriege wandte sich Bakulew zuerst der Brustchirurgie zu, und 1948 führte er seine erste Herzoperation durch - es war die Operation eines angeborenen Herzfehlers bei einem Mädchen. Seit dieser Zeit ist dies das Gebiet seines Interesses und seiner Tätigkeit. Bakulew ist der führende Chirurg der Sowjetunion auf diesem Spezialgebiet; er hat auf dem 28. Chirurgenkongreß der Sowjetunion die Grundgedanken und die Entwicklungslinien dargelegt, die als bindend angenommen wurden.

Er selbst gehört zu den wenigen - vielleicht ist er der einzige Chirurg -, die den klinischen Tod überstanden haben. Es war bei einer Operation im Jahr 1934, als das Herz von Bakulew zu schlagen aufhörte. Er wurde ins Leben zurückgerufen durch Anwendung eben der von ihm entwickelten Methode: durch Einpumpen von Blut in der der normalen entgegengesetzten Richtung.

Seine neueste Leistung war der im vorigen Jahr von ihm durchgeführte Herzeingriff bei nur örtlicher Narkose.

Bakulew ist mit dem Titel „Held der sozialistischen Arbeit“ ausgezeichnet worden, er war mehrmals Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR, ist Mitglied der Akademie der Medizinischen Wissenschaften, war zweimal (1954 und 1957) Präsident dieser Körperschaft und wurde mit dem Staatspreis und 1957 mit dem Lenin-Preis ausgezeichnet. Prof. Dr. St. Schwann